

Das dreissigste Jahr unserer Zeitschrift

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **30 (1962)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567294>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das dreissigste Jahr unserer Zeitschrift

*Menschen zu finden, die mit uns fühlen und empfinden,
ist wohl das schönste Glück auf Erden. Carl Spitteler*

Wohl kaum ein anderes Wort könnte so klar und unmissverständlich das ausdrücken, was wir mit unserer Zeitschrift und unseren Zusammenkünften in den letzten 29 Jahren erreichen wollten. Es war der Wille zu einer Gemeinsamkeit, zu einer übernationalen Kameradschaft, die jedem, der den Weg zu uns fände, das Bewusstsein geben sollte, in den grossen Kreis eingeschlossen zu sein. Wir hoffen, dass wir diesen einigenden Gedanken durch unsere Zeitschrift weiterhin aufrecht erhalten können, wenn auch die Zusammenkünfte in Zürich einstweilen ausfallen müssen. Wir müssen es als ein grosses Glück betrachten, dass die Kameraden in Basel wenigstens sich noch regelmässig und unbehindert treffen können, und wer von uns den Weg unter die Füsse nimmt, kann doch hin und wieder dort sich einer schönen Kameradschaft erfreuen.

Ein genereller Rückblick wird sich am Ende des Jahres aufdrängen, wenn das dritte Jahrzehnt als abgeschlossen betrachtet werden muss. Aber wir sind es doch unseren Abonnenten schuldig, die Zusammenhänge, die zu der heutigen, schmerzlichen Situation geführt haben, festzustellen.

Unsere Vereinigung trifft — das dürfen wir ohne Ueberheblichkeit sagen — keine Schuld. Das haben uns die massgebenden Instanzen immer wieder versichert. Ueber 12 Jahre lang konnten die regelmässigen Mittwochzusammenkünfte durchgeführt werden. Und auch die Feste, die immer eine grosse Zahl von Kameraden aus aller Welt zusammenführten, konnten immer so gestaltet werden, dass weder die verschiedenen Wirte, noch die Behörden, und auch nicht die Anwohner Einwände dagegen erhoben. Und was für schöne Abende haben wir erlebt! Nicht nur die Herbstfeste mit ihren Aufführungen und Kabarettprogrammen, nicht nur die Maskenfeste, die oft künstlerisch erfreuliche Phantasiegebilde hervorlockten, auch die Weihnachtsfeiern mit ihren ernstesten Spielen, unter denen es manchmal beglückende Entdeckungen gab, zeigten jeweils eine wahrhaft selbstlose und in jeder Weise kameradschaftliche Zusammenarbeit, dass es einfach unverständlich bleibt, wieso diese jahrzehntelange Gepflogenheit, die immer in der Anonymität blieb und nur noch den Behörden zugänglich war, wieso diese stets unbeanstandeten Veranstaltungen dem Ansehen des Hauses und der Stadt schaden sollten! Zudem haben nicht wir die Diskretion durchbrochen, sondern übereifrige Berichterstatter, die bei Verbrechen und Razzien alles in den gleichen Topf warfen: Mörder, Strichjungen und *die* Homosexuellen! Die Stadt fühlte sich brüskiert und musste Mittel und Wege suchen, um den «Stein des Anstosses», der nie einer war, aus dem Blickfeld wegzuräumen. Und so wurde langsam, aber umso sicherer, alles zerstört, was über zehn Jahre lang vielen von uns Frohmut, Entspannung und Kraft für den Alltag gegeben haben mag, wie es uns zahllose Briefe bezeugen, die uns auch in diesen dunklen Tagen erreicht haben und uns ermahnen, dennoch durchzuhalten, bis wir auf eigenen Füssen stehen. —

Jeder klardenkende Homoerot wird die geschehenen Verbrechen am allermeisten bedauern. Mord bleibt Mord und die Prostitution ist auf beiden Seiten kein menschenwürdiges Verhalten. Dass sie auf beiden Seiten verschieden behandelt wird (solange sie nicht sonstwie straffällig wird!), hat schon der grosse schweizerische Strafrechtslehrer Prof. Dr. Ernst Hafter als anfechtbar empfunden. Er ist mit seiner Meinung — als Kapazität von europäischem Ruf — bei der Fassung des neuen schweizerischen Strafgesetzes nicht durchgedrungen und uns steht es nicht zu, nach allem Geschehenen

darüber grundlegend zu diskutieren. Sicher ist, dass die meisten Mädchen und Bur-
schen, die sich diesem Gewerbe ergeben, für eine spätere wesentliche Lebensarbeit
gefährdet sind, wenn nicht geradezu dafür untauglich bleiben. Und es stände um
das Verständnis der Homoerotik in vielem besser, wenn der reifere Homoerot eine
schärfere Grenze ziehen würde zwischen käuflichem Genuss und einer aufbauenden
Lebensfreundschaft. Hat diese angestrebte Grenze aber dem KREIS etwas genützt?
Nur in den Augen derer, die hinter die Kulissen gesehen haben! —

Am meisten aber ist es zu bedauern, dass in diesen bald zwei Jahren kein Intellek-
tueller und kein Wissenschaftler in der Oeffentlichkeit zu dieser ganzen Frage ruhig
und sachlich Stellung bezogen hat. Und so liest der Mann der Strasse, wenn irgendein
Vergehen bekannt wird, immer nur von *den* Homosexuellen und nie etwas von Homo-
eroten, die an entscheidenden Posten ihren Mann stellen und für die soziale Gemein-
schaft Vorbildliches leisten. Und es mutet für den Kenner fast wie ein Witz an,
wenn in irgendeiner Zeitung über die Homosexuellen losgedonnert wird und der
Leitartikel auf der ersten Seite beginnt mit richtungweisenden Aussprüchen eines
weltbekannten Gleichgeschlechtlichen! Oder eine Schweizerstadt lässt für eine Feier,
die das Bestehen seit Jahrhunderten ehren soll, den Jubelsalm von einem ausländischen
Komponisten von Weltruh komponieren, der ebensolchen Ruhm als Homo-
erot besitzt! Zwei Seiten weiter liest man dann, dass das entwürdigende Laster der
Homosexualität immer mehr um sich greife...! Aber so war es schon immer: die
Welt will betrogen sein; der denkfaule Durchschnitt mag sich nicht mit der unwider-
legbaren Wahrheit auseinandersetzen. —

Man hat in dieser unglücklichen Zeit dem Leiter der Zeitschrift auch schon vor-
geworfen, dass der KREIS sich viel zu wenig gegen die Verallgemeinerungen und
ungerechten Angriffe wehre. Es sei jetzt doch an der Zeit, die Oeffentlichkeit aufzu-
klären und jedermann reinen Wein einzuschenken. Dazu kann er nur sagen — und die
Mittwoch-Klubbesucher sind auch jeweils davon unterrichtet worden —, dass der
Redaktor nicht nur einmal, sondern mehrere Male sachliche Rechtfertigungen an viele
führende Schweizer Zeitungen geschrieben hat; dass keine einzige davon Aufnahme
fand, ist nicht seine Schuld. Er hat sich immerhin an einer öffentlichen Auseinander-
setzung über das Strichjungentum zu seiner homoerotischen Veranlagung bekannt,
einer Versammlung, die brennende Fragen zu diskutieren gab, die aber ausser ihm
und seinem Freund von keinem einzigen zürcherischen Homoerot besucht war! Die
Forderung, aus der Anonymität endlich herauszutreten, klingt sehr schön und tapfer,
solange man sie selbst nicht erfüllen muss und nur allzu gerne in der zu nichts ver-
pflichtenden Anonymität bleibt. Es sind eine ganze Anzahl wichtiger Besprechungen
mit Behörden gemacht worden, aber eine Minderheit bleibt eben eine Minderheit und
kann sich kaum in irgendeiner Weise durchsetzen, wenn ihr nicht einflussreiche Per-
sönlichkeiten beistehen. Wo waren in all der Zeit jene Männer, die sich mit den
Waffen unbestechlichen Geistes und wissenschaftlicher Wahrheit den entstellenden
Verallgemeinerungen entgegensetzen? Wo waren die unabhängigen aussenstehenden
Homoeroten, die mit dem KREIS ja nichts zu tun haben wollten und von höchster
Warte aus ihren Einfluss hätten geltend machen können? Sie schwiegen, auch dann
noch, als in der Tagespresse merkwürdig viele «normale» Vergehen auftauchten, und
jeder einigermaßen sachliche Leser entdecken musste, dass die Haltlosigkeit und
Gewissenlosigkeit in sexuellen Dingen durchaus nicht mehrheitlich bei den Gleich-
geschlechtlichen vorkommen!

Mit welchem doppelten Mass hier aber gemessen wird, zeigte eine Zeitungsnotiz
über Sittlichkeitsdelikte. Zuerst las man von Beziehungen eines Mannes zu 18jährigen
Jünglingen; der Bericht umfasste 23 Zeilen. Anschliessend las man von einem Fami-

lieuvater, der selber Kinder besitzt und sich an mehreren Mädchen im Alter von 7—14 Jahren vergangen hatte. Das las man kurz und bündig nur als Feststellung in 5½ Zeilen. Wir wissen, dass das Schutzalter bei Burschen auf 20 Jahre festgesetzt ist, aber man wird uns doch nicht verwehren, bescheiden zu fragen, wo wohl der grössere körperliche und seelische Schaden angerichtet wurde, bei immerhin geschlechtsreifen Burschen oder bei kleinen Mädchen! — Es wäre sicher sehr aufschlussreich, einmal während eines Jahres die Sittlichkeitsvergehen auf beiden Seiten statistisch festzuhalten, um zu erfahren, auf welcher Seite prozentual mehr Uebergriffe, Vergehen und Verbrechen geschehen!

Was bleibt uns zu tun?

Nichts anderes als das, was wir für unser menschliches Recht halten, weiterhin einzustehen. Die Redaktion wird mit ihren Mitarbeitern alles versuchen, um die Zeitschrift über Wasser zu halten, wenn auch die «stützenden» Einnahmen der regelmässigen Zusammenkünfte, die ja um der Zeitschrift willen ins Leben gerufen wurden, empfindliche Lücken gerissen haben. Nur muss man sich über eines klar sein: *Jetzt geht der Appell vornehmlich an die Jungen!* Die Schaffung eigener Räume, die uns das Recht geben, zwanglos unter uns zu sein, gute Kameradschaft weiter pflegen zu können, ist eine Aufgabe, die einer anderen Generation zukommt als derjenigen, die nach 20jähriger Aufbauarbeit manches in Scherben sieht. Eine Zeitschrift führen kann man auch noch mit grauen Haaren. Ein Klubleben aber muss von jenen in die Hand genommen werden, die es einmal gestalten müssen und denen es einmal dient. Man jammert immer in der Politik, dass die alten Herren nicht von ihren Sesseln herunterkommen wollen, um der initiativen Jugend Platz zu machen. Nichts lieber als das, sagen wir im KREIS! Nur sollte dabei eines nicht geändert werden: die Verantwortung der Sache und dem KREIS gegenüber! Der Klub, der einmal geschaffen werden muss, darf die bisherigen Grundsätze nie verlassen. Und ich glaube zuversichtlich: er wird es auch nicht, wenn die jungen Kameraden zusammenstehen, die uns bis vor kurzem geholfen haben, so viele unvergessliche Stunden zu schaffen. Und so wie das Vergangene noch lange herüber leuchtet in die notwendige Arbeit, die immer zu tun bleiben wird, so möge auch das Kommende einmal wiederum Ungezählten Freude bereiten und die Sicherheit geben, dass auch unsere Freundschaft kein leerer Wahn ist! Rolf

Warum schweigt UKL?

Alle Schiffe waren ausgelaufen, alle Flugzeuge gestartet, die Bucht war zugefroren, der erste Schnee fiel; noch waren es dicke, nasse Flocken. Da kam der Aether der Arktis endlich wieder zur Ruhe. Die Funker atmeten erleichtert auf, und Stepan Timofeïtsch schaute in den Spiegel — zum erstenmal seit drei Monaten und erstarrte.

«Er ist ja rot!» murmelte er erschrocken und hielt den Spiegel ganz dicht an die Nase. Kein Zweifel: Der Bart war rot!

Während der Sommermonate war es in der Arktis heiss hergegangen, und Stepan Timofeïtsch hatte keine Zeit, sich zu rasieren oder auch in den Spiegel zu schauen. Wie alle Funker der Zentrale war er Tag und Nacht auf Station; zwischen den Dienststunden schlief er, ausgestreckt auf einer Bank im Akku-Raum, den Rock zusammengerollt unter dem Kopf. Nach wenigen Stunden wurde er schon wieder geweckt; dann steckte er den Kopf in den Feuerlöschbottich mit kaltem Tundrawasser, schnaubte wie ein Walross, wischte sich den Schnurrbart und ging an den Dienst; setzte sich ans Gerät, nahm die Kopfhörer auf und legte die Finger auf die Taster.